

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden zweiten Freitag

Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



16. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der „Hütten-Zeitung“, Wannerstraße 170 (Haupttor), Abt. Ausbildungswesen, zu richten

8. Mai 1936

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 10

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

HZ I

Der Festtag der nationalen Arbeit

beim Schalfer Verein

Links: Der Führer des Betriebes, Direktor Lind, begrüßt einen betagten Arbeitskameraden



Ortsgruppenleiter Kiegelmann bei seiner Ansprache an unsere Gefolgschaftsmitglieder
Rechts: HJ., BDM. und Schuljugend der Ortsgruppe Bulmke-Hüllen hörten auf unserem Werksgelände die große Jugendkundgebung

Der Standortführer der HJ., Bannführer Kreuz, bei seiner Ansprache an die HJ.



Links: Die Gefolgschaft des Schalfer Vereins sowie die Ortsgruppe Bulmke-Hüllen reiflos zur Großkundgebung angetreten
Rechts: Die Fahnenabordnungen unserer Betriebe und der Sprechchor vor dem festlich geschmückten Haupttor.
Links im Bild der Vertrauensrat, an der Spitze der Führer des Betriebes, Direktor Lind, und Betriebszellenobmann Jensen

Große Aufgaben für Genf

In der großen Politik stehen die Zeichen in letzter Zeit auf Ruhe vor dem Sturm. An mehreren Stellen der Welt drängt es zu Entscheidungen. Die wichtigste wird mit dem 11. Mai in Genf beginnen. An diesem Tage wird nämlich der Völkerbundsrat und mit ihm zugleich der „Achtzehnerausschuß“ zusammentreten, dem nunmehr sowohl die Friedensvermittlung zwischen Italien und Abessinien und zugleich die Regelung der Sanktionsfrage obliegt. Wie es mit der Lösung dieser beiden Aufgaben aussieht, kann man sich angesichts der großen militärischen italienischen Erfolge in Abessinien einerseits und der fast überall bestehenden Sanktionsmüdigkeit andererseits gut vorstellen. Sehr viel wird für den Achtzehnerausschuß sicher nicht übrigbleiben, wenn Italien die Friedensverhandlungen in der von ihm vorgeschlagenen Weise, nämlich ohne Völkerbund, allein mit Abessinien, durchsetzt. Es scheint, als ob ein Waffenstillstand in Ostafrika nicht mehr in allzu weite Ferne gerückt wäre, nachdem die Italiener in Addis Abeba, die Hauptstadt Abessinien, eingerückt sind, der Negus sich außer Landes begeben hat und im Lande selbst größte Verwirrung herrscht.

Für uns in Deutschland ist der wichtigste Teil der Genfer Verhandlungen die Tagung des Völkerbundsrates, auf der England die schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe übernommen hat, eine fruchtbare Behandlung der beiden Pläne für die Organisation der Befriedung Europas — des vom Führer und Reichskanzler vorgelegten und des von der französischen Regierung ausgearbeiteten — vorzubereiten.

Auch das wird keine leichte Aufgabe sein. Ihre volle Schwere wird man erst dann ermessen können, wenn das Ergebnis der französischen Wahlen auch insofern feststeht, als es zur Bildung oder Beibehaltung einer Regierung in Frankreich geführt hat, die für längere Zeit verhandlungsfähig bleibt.

Das zahlenmäßige Ergebnis der französischen Wahlen ist inzwischen ja bekannt geworden. Das Wichtigste ist dabei wohl der Wahlerfolg der sogenannten Volksfront, des Zusammenschlusses der Kommunisten und Marxisten. Nicht wenig mögen dazu die außenpolitische Zusammenarbeit mit den Kommunisten und der steigende Einfluß des Linksradikalismus in Spanien beigetragen haben. Die kommunistischen Stimmen sind von 790 000 vor vier Jahren auf rund anderthalb Millionen angewachsen. Auf der anderen Seite kann die Rechte Gewinne auf Kosten der Mitte buchen. Es ist allerdings noch nicht vorauszusehen, ob diese Verschiebungen auch Einfluß auf die Regierungsbildung haben werden. Es ist durchaus möglich, daß die Regierung Sarraut-Flandin bleibt, die an sich als Ubergangskabine gedacht war und der man kein langes Leben prophezeit hatte. Französische Urteile über das Wahlergebnis deuten auf die steigende kommunistische Gefahr hin. Man muß dabei an die Stelle in der Rede des Führers vom 7. März denken, wo er die Gefahr einer Sowjetisierung Frankreichs für Europa aufzeichnete. „Ich zittere für Europa“, sagte er, „bei dem Gedanken, was aus unserem alten menschenüberfüllten Kontinent werden soll, wenn durch das Hereinbrechen dieser destruktiven und alle bisherigen Werte einstürzenden asiatischen Weltanschauung das Chaos der bolschewistischen Revolution erfolgreich sein würde.“ — In Spanien stehen die Sturmzeichen bereits am Himmel. Die französische Außenpolitik hält einen Kurs, der eine unmittelbare Leitung nach Moskau herstellt, eine Leitung, die, wie sich zeigt, für die Zufuhr des asiatischen Giftes nach Westeuropa besser sorgt, als man es in Paris wahrhaben wollte.

Man darf gespannt sein, ob die Schwierigkeiten, die sich allerorts aufstürmen, bei der Beratung der Friedenspläne überwunden werden können; insbesondere, ob sich Frankreich wirklich zu einer veröhnlichen Politik der Vernunft in der europäischen Völkerfamilie bekennen wird.

Bei der Klarheit, mit der die Grenzen der von Deutschland immer wieder geforderten „Beiträge“ zum europäischen Frieden in der Antwortnote an die Locarno-Mächte und in den letzten Reden des Führers abgesteckt wurden, ist zu erwarten oder zu hoffen, daß das englische Bemühen um Klärung durch Rückfragen in Berlin sich vor allem jenen Einzelheiten des deutschen Friedensplans zuwenden wird, in denen das französische Mißtrauen geheime oder versteckte Absichten Deutschlands vermuten zu müssen glaubt.

Die immer lebhafter werdende Erörterung der osteuropäischen Fragen in der französischen Presse — für die offenbar jene öffentlich vom französischen Außenminister Flandin an Adolf Hitler gerichteten Fragen über Danzig, Memel, Oesterreich, Kolonialmandate usw. das amtliche Signal gegeben haben — zeigt deutlich den Wunsch Frankreichs, das Schwergewicht von dem nicht mehr zu haltenden Rhein nach Osteuropa zu verlegen, England entweder zu veranlassen, sich zum Bürgen der von Frankreich beanspruchten Kontrolle über Mitteleuropa und den ganzen europäischen Osten zu machen, oder aber — wenn England dies wie bisher verweigert — den deutschen Friedensplan scheitern zu lassen und die Reste des Versailler Systems durch Waffenbündnisse aufrecht zu erhalten. In dieser Beschränktheit der französischen Bereitschaft, am europäischen Friedensplan mitzuarbeiten, nur wenn er eine neue Bestätigung seiner Vorherrschaft in Europa darstellen würde, ist die große Schwierigkeit der englischen Aufgabe in Genf enthalten. Sie wird dadurch nicht leichter, daß einflussreiche Kreise der englischen Politik und Diplomatie sich in der Kriegs- und Nachkriegszeit Gedankengänge der französischen Politik in hohem Maße angeeignet haben — die Informationsreise des ehemaligen englischen Außenministers Sir Austen Chamberlain nach Wien, Prag und Belgrad ist ein Kennzeichen dieser Gefahr —, und daß das Heranwachsen Italiens zu einem Konkurrenten des britischen Weltreichs, das England wahrscheinlich nicht mehr verhindern kann, die Selbstlosigkeit der englischen Vermittlung auf die Probe stellt.

Es wäre wirklich schlimm, wenn sich der Starrsinn einiger Politiker entgegen der wahren Stimmung in den breiten Volkskreisen der einzelnen Länder behaupten könnte. Leider lebt ja noch ein Volk neben dem anderen befangen in Ankenntnis, in Unter- oder Ueberhöhung, in Furcht und Unbehagen gegenüber dem Nachbarn, in Gefühlen, die jedem wirklichen Frieden im Wege sind. Diese Mißverständnisse vererben sich, die Vorurteile werden nachgeplappert, bis dann irgendwann einmal das Schicksal an diese Völker herantritt und sie näher miteinander bekannt macht. Man könnte fast sagen, die Völker verstanden sich nur im Unglück. Die wirkliche Achtung zwischen den Menschen verschiedener Nationen ist in den Schützengräben des Weltkriegs erwachsen, wo kein Platz mehr für gedankenlos übernommene Vorurteile war. Aber nicht nur im Krieg, auch im Frieden hat es manche Gelegenheit gegeben, bei der sich die Völker einander näherkommen konnten. Kürzlich erst wurde der Tag von Courrières vor dreißig Jahren gefeiert, als über tausend französische Bergleute im tiefen Schacht mit dem Tode rangen. Hilfe schien aussichtslos. Da machten sich deutsche Bergleute auf den Weg nach Frankreich, stiegen hinunter an die Stätte des Unglücks, und es gelang ihnen in viel-tägiger Arbeit, französische Berufskameraden lebend zu bergen. Zwei Länder haben sich damals vor diesem schönsten Beweis gegenseitiger Achtung und wirklich internationaler Solidarität verneigt. Viele Jahre hatte man von einem unmittelbar bevorstehenden Krieg zwischen Japan und den Vereinigten Staaten gesprochen — doch als 1923 ein fürchtbares Erdbeben Tokio zerstörte, waren die Amerikaner die ersten, die Geld sammelten und Schiffe mit Lebensmitteln und Kleidung in das verheerte Gebiet entsandten!

Man sollte eigentlich annehmen, daß dieser gute Gemeinschaftsgeist im Völkerleben auch in der Politik endlich seine Auferstehung feierte. Jetzt in Genf wäre Gelegenheit dazu!

Von deutscher Arbeit

Frontabschnitt: Landeskultur

B. A. Der deutsche Raum ist eng geworden, sehr eng sogar. Und es gibt wohl kaum in der Welt ein Land, das noch mehr Menschen auf solch begrenztem Raum erhalten müßte. Das Versailler Diktat — auch das nun einmal wieder erwähnt werden — hat Deutschland um 13,5 v. H. seines Gebietes, um 14,3 v. H. seiner landwirtschaftlich genutzten Fläche und um 10,7 v. H. seiner Forsten und Holzungen beraubt. Dabei muß man berücksichtigen, daß ein Teil dieser geraubten Gebiete verhältnismäßig dünn bevölkert war und gerade bei der Lebensmittelversorgung des Volkes von besonderer Bedeutung war. So wurde der deutsche Raum immer enger und trotzdem mußten immer mehr Menschen ernährt werden. Im Jahre 1910 kamen in Deutschland im Durchschnitt auf einen Quadratkilometer 124 Menschen, im Jahre 1933 dagegen 139. Was diese Zahlen bedeuten, wird jeder ermessen können, wenn man die entsprechenden Zahlen der Sowjet-Union daneben hält, wo im Durchschnitt nur acht Menschen auf einem Quadratkilometer gezählt werden. Das Bild dieser Zahlen wird damit wohl jedem Deutschen beweisen, wie notwendig es ist, auch das kleinste Stückchen deutschen Bodens bis zum äußersten auszunutzen, warum der Erzeugungsschlacht des deutschen Bauerntums eine so entscheidende Bedeutung zugemessen werden muß. Landeskulturarbeiten, die der restlosen Erfassung des deutschen Bodens im Dienste der Nahrungsmittelfreiheit dienen, sollten darum im Rahmen der großen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in vorderster Front stehen. Diese Forderung ist nicht übertrieben, wenn man sich folgendes vor Augen hält: In Deutschland sind noch 1,4 Millionen Hektar Heide und Dedland und 2,25 Millionen Hektar Moore vorhanden; 8 Millionen Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche bedürfen dringend der Entwässerung, 11 Millionen Hektar der Bewässerung; 3,75 Millionen Hektar bedürfen der Flurbereinigung und 1 Million Hektar

eines Hochwasserschutzes. Die Aufzählung dieser Arbeitsvorhaben beweist wohl eindringlich genug, an welcher Stelle der Hebel angelegt werden muß, um die Leistungsfähigkeit und Ertragsfähigkeit des deutschen Bodens noch erheblich zu steigern. Die Notwendigkeit dieses Arbeitsvorhabens ist von der nationalsozialistischen Staatsführung immer wieder ausdrücklich betont worden. Und so sind allein in den Jahren von 1933 bis 1935 rund 850 Millionen Reichsmark für Landeskulturarbeiten aufgewendet worden. Auf die Notwendigkeiten der Arbeitsschlacht, der Verringerung der Arbeitslosenzahl überseht heißt das, daß in dieser Zeit rund 100 Millionen Lohnarbeiter-Tagewerke erzielt worden sind. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Landeskulturarbeiten ohne Zweifel in die Reihe der besonders arbeitsintensiven Vorhaben gehören. Das Verhältnis zwischen Gesamtkosten, Arbeitsaufwand und wertschöpfender Bedeutung ist gerade bei den Landeskulturarbeiten ganz besonders günstig. Nach Ermittlung der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalten entfallen z. B. auf 100 000 RM. Gesamtkosten bei Grünland-Meliorationen 20 000 und bei Moor- und Dedlandkultivierung 19 000 Tagewerke. Demgegenüber entfallen auf 100 000 RM., die für den Bau einer Wasserleitung ausgegeben werden, nur 9500 Tagewerke. Dabei muß man des weiteren aber bedenken, daß bei den Landeskulturarbeiten meistens größere Materialmengen verbraucht werden, daß also auf diese Weise auch die mittelbare Arbeitsbeschaffung erheblich größer ist. Entscheidend bedeutungsvoll aber ist darüber hinaus die Tatsache, daß die Ertragsfähigkeit des deutschen Bodens erheblich, zum Teil bis zu 50 v. H., gesteigert wird und daß damit wesentlich zur Erringung der deutschen Nahrungsmittelfreiheit beigetragen wird.

Gedanken zum Muttertag 1936

Im alten Luther-Gymnasium zu Eisenach warteten die Schüler der Tertia auf die Lateinstunde. Endlich kam ihr beliebter Professor Flex, der Vater des im Weltkrieg gefallenen Dichters Walter Flex. Aus seinem Antlitz war die schöne Heiterkeit, mit der er uns junge Schüler zu Freunden gewonnen hatte, gewichen und hatte einer tieftraurigen, schmerzlichen Bewegtheit Platz gemacht. Die Erklärung gab er uns selbst mit den wenigen Worten: „Jungens, meine Mutter ist gestorben. Ihr wißt noch nicht, was das heißt. Deshalb sage ich euch, sorgt in eurem ganzen Leben dafür, daß ihr euch niemals einen Vorwurf zu machen braucht, weil ihr es bei Lebzeiten eurer Mütter an Liebe, Verehrung und Dankbarkeit habt fehlen lassen. Nachher ist es zu spät.“

Die Mahnung des Vaters eines unserer Besten mag nun noch weiterwirken in einer Zeit, wo unserem Volke ein Muttertag gegeben wurde, weil es die Ehrfurcht vor seinen Müttern verloren hatte und damit sich selbst. Alles Leben in der Natur lehrt uns, daß kein Geschöpf um seiner selbst willen da ist; daß es der Natur aus ewig unbekannten Gründen immer und überall nur um die Erhaltung und Fortentwicklung von Art und Gattung geht. Und doch vergaßen wir, daß Frauen und Mütter die Trägerinnen des Menschengeschlechtes sind und deutsche Mütter die Zukunft der deutschen Rasse in ihrem Schoße tragen. Wir dachten an uns und unser äußeres Wohlergehen und vergaßen darüber unser Volk.

Nicht nur wir Männer: Wenige Jahre, nachdem jene Mahnung im Luther-Gymnasium zu Eisenach einigen wenigen Schülern in der Sterbestunde einer deutschen Mutter mit auf den Weg gegeben wurde, stand auf dem Erfurter Parteitag der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei die Frauenrechtlerin Gnaul-Kühne vor vielen deutschen Männern und Frauen, um politische Gleichberechtigung für ihre Mitschwester zu fordern. Und der Boden deutschen Volkstums war schon so verseucht, daß diese Frau nicht ausgelacht wurde für ihren Vorschlag eines Geburtenstreiks für den Fall, daß die Männer den Frauen das verlangte Mehr an äußeren Lebensrechten nicht willig gewähren würden. In jenen Jahren und in den folgenden Jahrzehnten verwehte eine Mahnung wie die von Vater Flex wie Spreu im Winde. Wo ein Samenkorn hätte Wurzel fassen können, da war es doch zur Unfruchtbarkeit auf dem vergifteten Acker deutschen Volkstums verurteilt. Eine mit der technischen Entwicklung eng zusammenhängende Umschichtung der menschlichen Gesellschaft hatte die natürlichen

Grundlagen einer gesunden Fortentwicklung zerstört. Die Tagesbedürfnisse des Einzelmenschen waren im Uebermaß bei den einen gepflegt, bei den anderen vernachlässigt worden; über den daraus entstehenden Spannungen und Entladungen wurde die Sorge um die Ewigkeitswerte von Gattung und Rasse vergessen, das Volk zu einem Spielball aller zerfetzenden Kräfte.

Schicksal! Aber Adolf Hitler hat uns gelehrt und es uns glaubhaft vorgelebt und bewiesen, daß wir uns dem Schicksal nicht mit in den Schoß gelegten Händen zu beugen brauchen; mehr noch: daß wir dem Schicksal „Volkstod“ mutig und energisch entgegenzutreten haben, damit wir uns im Glauben an eine höhere Bestimmung unseres Volkes und unserer selbst aus trüben Tagen selbst eine lichtere Zukunft erkämpfen. Siegreich nimmt seine Lehre ihren Weg in unserem zur Selbstbefinnung gekommenen Volke: Die weiblichen Mitglieder des Reichsbundes der deutschen Beamten haben Adolf Hitler zu seinem Geburtstag am 20. April eineinhalbtausend Säuglingskörbe mit voller Erstlingsausrüstung zum Geschenk gemacht. Wir glauben, daß Adolf Hitler sich über diese Geburtstagsgabe ganz besonders gefreut hat. Das zugehörige Begleitschreiben zeigt ja besser als alles andere, daß der Führer mit der Wiedererweckung des Sinnes für Muttertum und Kindersegen eine Zeitenwende heraufgeführt hat, die mit froher Hoffnung in die Zukunft sehen läßt. Der wesentliche Teil des Schreibens möge wegen seines geschichtlichen Wertes auch hier Aufnahme finden:

Denn Mutter sein ist stilles Heldentum ...

Das Mutterherz gleicht einer Quelle,
Die alle Lieb' und Treue in sich schließt,
Gleicht einer Sonne, deren Schein und Helle

Durchs trübe Dunkel aller Zeiten fließt.

Das Mutterherz gleicht einem Heiligtume,
Darin ein Gott die Opferflamme nährt.
Darin der Liebe ew'ge Wunderblume
Stets neu erblüht, sich nie verzehrt.

Die Mutterliebe ist wie Edelstein,
So echt und wahr zu jeder Stund',
Wie edle Perlen klar und rein,
Ist unergründlich wie der Meeresgrund.

Und Muttertreu ist niemals laut,
Sie wirkt im stillen fort und fort,
Ist wie ein Fels, darauf man baut
Ein schützend Haus mit stähem Port.

Die Träne, die ein Mutterauge weint,
Ist wie ein lichter Himmelsglanz,
Ist tief empfunden, wahr gemeint,
Sie ist Erbarmen und ist Seele ganz.

Die Wunder, die im Mutterchoße
Schließen,
Sie gaben uns das Leben heilig, groß,
Verachte nicht die Kräfte, die dich
riesen,
Ein Tempel sei dir jeder Mutterchoß

So ist das Muttersein ein Opfergang,
Im Dienst der Menschheit sich verzehrend,
Ist Schöpferwille, Schöpferdrang,
Ist Leben bildend, Leben mehrend.

Und wo ein Mutterauge bricht,
Lebt doch unsterblich fort ihr Ruhm,
Auf schwebt ihr Geist zu Höhen leicht
und licht,
Denn Mutter sein ist stilles Heldentum.
Wilhelm Kede

Fort aus der Nähe von schwebenden Lasten!

Zwischen Scholle und Schwert

Von Wilhelm Vennemann

Nach dreißig Blut- und Mordjahren war zu Münster und Osnabrück der Friede geschlossen. Das Land atmete auf, die Glocken sangen, und die Bauern besannen sich wieder auf Saat und Ernte. Ehrbare Arbeit, Recht und Sitte kamen wieder zur Geltung. Aber noch mußte das neue Leben durch schwere Wehen gehen. Das aus der entlassenen Soldateska sich bildende Raubgesindel lastete wie ein schwerer Druck auf dem Lande. Freilich hatten sich auch viele Arbeiter zu geregelter Arbeit zurückgefunden; die Grundherren nahmen sie in ihren halbtoten Dörfern auf und gaben ihnen gern Hufe und Hof und Vorteile mancher Art.

Da hatte sich dem Bauer Kofskämper im Niedersächsischen auch ein Muskettier angeboten. Der Bauer hatte ihn genommen, zwar mit Mißtrauen, denn der Soldat hätte ja gut und gern eine erledigte Hofstelle erlangen können, zumal er über einen guten Bagen Beutegeld verfügte. Aber der neue Knecht schickte sich gut, und in einer mitteilbaren Stunde gestand er dem Bauern auch, daß er sich vor dem einsamen Leben gesücht und sich zur Eingewöhnung erst unter eine starke Hand habe begeben wollen. — Dazu lachte der Bauer und meinte, dann habe er nun seine Gesellenprüfung bestanden, er solle nun schauen, daß er auch reif werde zum Meister und Bauern. — Der Knecht nickte: Dazu müsse ihm der Bauer verhelfen. Der Bauer aber verstand nicht gleich, wie das gemeint war.

Aber nach etlichen Monden sollte er es erfahren. Er besaß nämlich einen Jungen von zwölf und ein Mädchen von zwanzig Jahren. Da trat eines Sonntagmorgens der Knecht vor ihn hin und bat, er möge ihm die

Marie zur Frau geben. Er habe auch bereits mit dem benachbarten Gutsbesitzer gesprochen, und ein noch leidlich erhaltener Hof, Acker und Wiese seien ihm zugesagt worden.

Der Kofskämper griff dennoch nicht mit beiden Händen zu, sein Bauernstolz war in den Elendsjahren nicht ganz zerfunden; immerhin war's doch nur ein Knecht und ein abgedankter Soldat, der vor ihm stand; da sprach man nicht gleich ein Amen zu einer solchen Bitte. Aber er mußte auch, daß der ehreiferen Bauernjöhne und Erben nicht viele im Lande waren, und so hielt er klugerweise sein Wort in der Schwebe und sprach, noch sei das Meisterstück nicht getan, und ein Bauer müsse heutzutage mehr können als nur pflügen und säen.

Der Knecht schwieg und tat seinen Dienst wie ehemals. Er gab der Erde, was ihr gebührte, dem Hofe, was er verlangte, und harrte der Stunde, die Reife und Lohn versprach.

So gingen einige Monde hin. Erntezeit war; alle Scheuern schrien nach Brot, die Mühlen sahen hungrig ins Land, und die Sensen wühlten in den Aehren. Kofskämper und sein Knecht fuhren den Roggen ein. Da hörten sie ein Schreien und sahen den Hoferberben wie ein gehektes Wild ins Feld laufen: fremde, wilde Kerle seien ins Haus gebrochen, berichtete er, davor sei er geflohen.

„Marodeure!“ rief der Bauer und rannte dem Hofe zu. Der Knecht ihm nach. Auf dem Hofe hörten sie ein Hilfeschreien, und jeder von ihnen lief, wohin sein Herz ihn trieb, der Bauer ins Haus, der Knecht in die Diele, in der auch die Kammer der Marie lag. Als der Bauer durch die Küche läuft, kommt gerade einer der Räuber aus der nebenanliegenden Kammer der Bäuerin. Mit breitem Messer will er den Bauer anrennen, der reißt den eisernen Topf vom Feuerhaken und wirft ihn dem Kerl vor den Kopf, daß der Nordbrenner besinnungslos zu Boden stürzt. Im gleichen Augenblick erhält er aber selbst hinterrücks einen Schlag auf den

Der grundlegende Unterschied zwischen den Anschauungen der Frauenrechtlerin aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und denen der deutschen Beamtinnen von heute braucht nach dem Geburtstage des Führers im Jahre 1936 nicht mehr dargelegt werden. Die Tat aus deutschen Frauenkreisen spricht für sich selbst; man braucht sich ihrer nur zu freuen, weil sie schlackenrein ist.

Aber es kann nicht schaden, wenn eine Führerin des BdM. hier auch noch mit einigen Sätzen aus ihrem Aufruf an ihre Jungmädels zu Wort kommt. Gibt es doch immer noch allzu viele kleine Seelen bei uns, die über den Mifßhelligkeiten und Fehlern, aus denen die eine Seite unseres Lebens nun einmal besteht, den großen Zug in eine glückliche Zukunft nicht zu sehen vermögen, den die weibliche deutsche Jugend angetreten hat für Frauen- und Muttertum. In dem Aufruf heißt es:

„Ihr zehn- und elfjährigen Mädels, auch ihr gehört schon in die große deutsche Gemeinschaft. Ihr seid nicht für euch da; auch ihr seid unlöslich mit dem deutschen Schicksal verbunden, schon in ganz jungen Jahren müßt ihr euch in den Dienst der Gemeinschaft stellen.“

Der Führer fordert! Wir folgen. Das jüngste Jungmädels soll bei allem Kindsein, aller Fröhlichkeit fühlen, daß es nicht für sich da ist, sondern daß es tief verbunden ist einer großen Jugendgemeinschaft, daß es froh sein soll, um andere Menschen glücklich zu machen.

Zeigt, daß ihr wahre Jungmädels sein werdet, die lachen und singen können, und die glücklich und stolz sind, schon in ihrer Jugend dienen zu können unserm Führer und unserm herrlichen Deutschland!“

Der Führer fordert, die Gemeinschaft des Volkes fordert: „Dienst des Weibes am Volk!“ Der Muttertag aber ist die Dankesfeier des Volkes für den höchsten Dienst des Weibes am Volk: für das Mutterwerden und Muttersein unserer deutschen Frauen. Der Tag geht uns alle an. Aus unserer Liebe und Dankbarkeit, aus unserer Mitfreude am Muttertum, dem Quell aller Volkwerdung und alles Menschheitsglücks, sollen unsere deutschen Frauen die Kraft wiedergewinnen, ihr schweres und pflichtenreiches Amt als Mütter des Volkes wieder freudig zu erfüllen und es als ihr höchstes Gut wieder lieben zu lernen.

Noch ist die Zeit nicht überwunden, die mit der trügerischen Lockung persönlicher Freiheit das hohe Amt der Hausfrau und Mutter in Gefahr bringt. Noch ist es notwendig, der Selbstsucht ihre Grenzen dort zu zeigen, wo die Volkspflicht beginnt: noch ist der Muttertag ein Heilmittel gegen die Erkrankung der deutschen Volksseele, an deren Ende der Volkstod und das Nichts für den einzelnen steht.

Und noch eines: Für den Kampf um die Erhaltung der Gattung ward den Frauen das Muttersein als Aufgabe zugeteilt, dem Manne aber

die Sorge für die Ernährung und den Schutz. Unerbittlich tritt im Lebenskampfe die Materie in vielerlei Formen kalt und gefühllos an den Mann heran; wenig Zeit und Gelegenheit bleibt ihm für sein Seelenleben. Soll er in übermäßiger Verstandesarbeit erkalten, weil die Frau ihre Aufgabe im Haushalt der Natur nicht erfüllt und ihre Erdwärme ebenfalls auf den Wegen des Mannes verliert? Es ist hohe Zeit, daß jeder sich wieder zu seiner Aufgabe zurückfindet und der Muttertag zum ewigen Frühlingsauferstehungstage unseres Volkes werde.

Zehn Sätze für den Muttertag

(10. Mai)

1. Zweierlei ist uns allen gemeinsam: Die Mutter und der Tod. Wir wollen Ehrfurcht haben vor beiden und zwischen Mutter und Tod ein sauberes und tapferes Leben führen.
2. Du sollst nicht nur am Muttertage deiner Mutter gedenken, sondern deine Mutter und alle deutschen Mütter achten und ehren, denn sie tragen Deutschland in der Zukunft.
3. Du sollst deiner Mutter zu diesem Ehrentage eine besondere Freude machen. Das hat nichts zu tun mit der Aufdringlichkeit der Läden, die aus dem Muttertag ein Geschäft machen wollen.
4. Schreibe deiner Mutter einen Brief, damit sie spürt, wie alle die Liebe, die sie dir gab, wieder zurückstrahlt.
5. Sieh um dich und überlege mit deinen Kameraden, wie ihr irgendwo einer Mutter, die Not leidet, helfen könnt.
6. Denke jedesmal, wenn du mit einem Mädchen zusammenkommst, daran, daß sie einmal eine deutsche Mutter werden soll.
7. Betrachte Frauen und Mädchen nicht geringschätzig, sondern bedenke, daß jede Frau als Mutter ihr Leben einsetzt bei der Geburt ihres Kindes, daß sie ihr Leben für das kommende Deutschland wagt: Jede Mutterchaft ist stilles Heldentum.
8. Denke bei allem, was du über Frauen und Mädchen sprichst, ob du das auch vor deiner Mutter und deinen Schwestern sagen würdest.
9. Es ist kein Zeichen von Männlichkeit, wenn du dauernd Worte und Redewendungen gebrauchst, die Liebe und Ehe in den Schmutz ziehen. Aus Liebe und in der Ehe wird die deutsche Zukunft gebaut. Wollen wir sie mit Dreck und Zoten besudeln?
10. Laß dich von keiner leichtfertigen Sinnlichkeit blenden, sondern denke daran, daß das Mädchen, das du einmal heiraten willst, auch Mutter deiner Kinder werden soll und ihre rassischen, körperlichen und seelischen Eigenschaften sich auf Kinder und Kindeskinde vererben werden.

Thilo Scheller (Deutscher Arbeitsdienst vom 12. Mai 1935)

Vergiß nie, daß andere neben dir und nach dir arbeiten!

Kopf, daß ihm die Sinne vergehen. Als er wieder zu sich kommt, findet er sich geknebelt und gebunden neben seinem Weib in der Kammer.

Der Knecht ist indessen die Dielenstiege hinaufgerannt. Da oben hämmert ein Kerl gegen die verschlossene Tür der Marie. Als er den Knecht sieht, langt er nach dem Spieß; ehe er ihn aber noch zum Stoß ansetzen kann, umklammert ihn der Knecht mit eisernen Armen und wirft ihn kopfüber auf das Steinpflaster der Diele.

Den Spieß des Soldaten in der Hand, läuft der Knecht in die Kammer des Bauern. Da steht ihm der Kerl gegenüber, der den Koksämpfer geworfen und gebunden hat. Einen Augenblick brennen sich die Augen an, auf einmal aber läßt der Kerl die Pike fallen und ruft: „Boß hunderttausend Sad voll Enten! Bist du's, Karle, oder bist du's nicht?“

Auch der Knecht erkennt den ehemaligen Kriegskameraden; doch sein Gesicht wird nicht um einen kleinen Schein heller: „Wohl bin ich's!“ sagt er. „Doch die alten Zeiten sind vorbei!“

„Daß dich der Donner erschlage!“ brüllt ihn der Soldat an. „Willst mich jetzt schulmeistern! Bist etwa untergetrocken in dem Nest und willst Bauer werden? Spring ab zu mir, meine Partei ist besser! Wir räumen den Hof aus und gehen in alle Winde! Schon liegen der Bauer und sein Weib gebunden, werd' sie ausquetschen, wenn ich nicht find' was ich such'!“

„So weit wird's nicht kommen!“ ruft der Knecht. „Ich bin dem Bauern in Treuen verpflichtet und stehe zu ihm wie ehedem zur Fahne, und darum sag' ich dir: Laß ab, wenn dir dein Leben lieb ist!“

„Oho“, höhnte es, „so steht's mit dir, willst mich schrauben! Da will ich dir zu Gefallen sein, und so kann denn unser Handel beginnen!“

Damit sticht er mit seiner Pike ein, der Knecht weicht aus, kann aber auch seinerseits nicht zum Stich kommen. Da werfen beide die Spieße weg und fahren mit den Fäusten aufeinander los. Ein wildes Ringen wirkt

die beiden durch die Stube hin, schließlich scheint der Knecht die Oberhand zu gewinnen, ihn stärkt sein Recht und sein gut Gewissen. Der Heckenbruder atmet tief und schwer, schwankt und strauchelt, den Knecht im Sturze mit sich reißend, hintenüber. Die beiden wälzen sich minutenlang ringend am Boden. Plötzlich — ganz unversehens — bekommt der Knecht den Griff eines Dolches zu fassen, den der Soldat am Gürtel trägt. Er reißt ihn blitzschnell aus der Scheide und zückt ihn gegen den Feind . . . Für ein paar Sekunden verharren die zwei Gegner regungslos in dieser Stellung. Es sind Augenblicke furchtbarster seelischer Spannung . . . Nun umklammert der Knecht den Dolch fester, schon will er zustoßen — da sieht er dicht vor sich die jämmerliche, angsterfüllte Miene des ehemaligen Kriegskameraden, und ein namenloser Ekel packt ihn. Er springt auf, gibt dem andern einen Fußtritt und herrscht ihn an: „Hinaus! Marsch! Du bist mir zu erbärmlich, als daß ich mich an dir vergreife. Aber laß dich nie wieder hier blicken!“

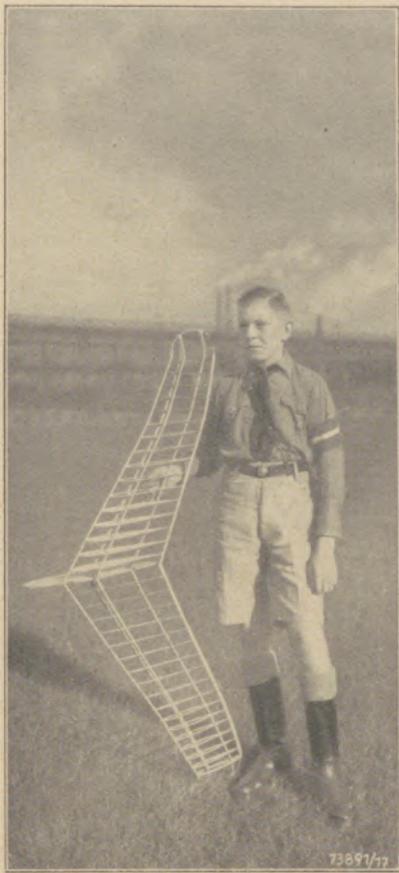
Tief atmet der Knecht auf . . . Dann geht er zu seinem Bauern und der Bäuerin, die noch immer gefesselt am Boden liegen und den ganzen Kampf, der sich vor ihren Augen abspielte, schreckensstarr beobachtet haben. Er reißt ihnen die Knebel aus dem Munde und schneidet die Fesseln durch. Ein Gefühl der Kraft und des Stolzes durchströmt ihn und gibt keinen Augen herrischen Stolz . . .

„Das hast du gut gemacht!“ lobt der Bauer.

„Ja“, lacht der Knecht, „das ging über Säen und Bauen!“

Jetzt war's an dem Bauern, daß er in Demut und Scham stand. Er hatte soeben erst die versuchenden Worte des Soldaten gehört und mit Freuden vernommen, daß sein Knecht widerstanden und in Treuen gesiegt hatte. Der Knecht hatte sich seinen Bauernbrief selbst geschrieben mit Eisen und Blut. Was bedurfte es mehr! Also nahm Koksämpfer wortlos die Hand seiner Tochter und führte sie dem Knecht zu.

Unsere Hitlerjungen erfolgreich im Modellwettbewerb der Luftsportlandesgruppe 10, Westfalen in den Borkenbergen



Maschinenschlosslerlehrling
Erwin Krause hatte mit seinem
„Leipziger Nurflügel-Modell“ Erfolg

Rönnen unserer westfälischen Kameraden und junge Herzen voll Hoffnungen für den nächsten Tag.

Der ließ nicht lange auf sich warten. Nach feierlicher Eröffnung des Wettkampfes durch Flaggenparade und Ansprachen klemmte jeder seinen Liebling unter den Arm, streichelte noch einmal seine glatten Tragflächen und stapfte durch die Raseneisensteine zum „Rauhen Hang“. Hui, wie jauste da oben der Wind! Jeder studierte eifrig die Strömungsverhältnisse, machte einige Probestarts, knallte dann vor dem Startstellenleiter die Hacken zusammen, meldete sich und wartete der Dinge, die kommen sollten.

Das war ein Betrieb! Weil nichts abgesperrt war, gab's für Modelle, Flieger und Gäste heitere und gefährliche Augenblicke. Unser „Arfinus“, der im September v. J. den Rhönwäter torpedierte, wurde diesmal selbst torpediert. Zum ersten Male wollte er sein gut eingeflogenes Modell den Lüften anvertrauen. Das Kommando: „Start frei“ wurde gegeben, und er war ganz Auge und Ohr für einen tadellosen Start seines geliebten „Strolches“. Da brauste von irgendwo ein 3,20-Meter-„Gentsch“ mit Rückenwind wie ein Kondor auf ihn los und rasierte trachend dem „Strolch“ Flügel und Höhenleitwerk fort. Daß nicht mehr passierte, war Glück! Nun hatte die arme Seele Ruhe — aber der Ausfall in „unserem Lager“ war sehr ärgerlich.

Bald wanderte alles zur günstigsten Startstelle. In angstvoll fürchterlicher Enge drängte, stand und lag man hier mit seinen Modellen beieinander, während die „ungünstigen“ Startstellenleiter einsam auf ihrem Stuhl hockten. Glück hatte unser Kamerad Huwald. Trotz des scharfen Windes machte sein „Winkler“ einen guten Flug. Wir drückten den Daumen, daß er schmerzte, beschworen den Uhrzeiger, schneller zu laufen und suchelten mit den Armen in der Luft, um für „B 38“ eine Thermikblase zu zaubern. Aber es nunkte alles nichts, nach 227 Sekunden hielt ein Zweiglein es auf. Nach aufregender Suchjagd machte das Modell sofort einen zweiten Flug in derselben Richtung mit 217 Sekunden. Unser Herz schlug höher, wir hatten bis jetzt die beste Leistung in der Klasse B. Aber diese Freude dauerte nicht lange. Bald meldete einer 225 Sekunden — „verflucht nahe heran!“ — und dann kam einer mit fast 300 Sekunden — da war es mit dem „Ersten“ in Klasse B aus, denn nun hatte Huwald keinen Start mehr, und unsere anderen Kameraden erfüllten mit ihren Modellen zwar die Bedingung „60 Sekunden“, gingen auch ein gut Teil darüber hinaus — aber hier war uns der Sieg an der Nase vorbeigegangen.

Doch Freund Quaas versuchte das Glück mit seinem „Metall-Baby“. Nach einigem Hin und Her setzte er sich im Hangstart auf den zweiten Platz, um später im Hochstart alle Gegner der Klasse E aus dem Felde zu schlagen und für unsere Gruppe und damit auch für die Ortsgruppe Gelsenkirchen einen 1. Sieg zu erringen.

Viel Pech hatte unser Arbeitskamerad Schulte. In unermüdlich mühevoller Arbeit hatte er ein Nurflügelmodell, den HAW X, „sauber hingekriegt“. Selbst der geistige Vater des AHW X, der Modellbauer Adenaw, lobte die saubere und tadellose Holzwerkerleistung. Die Probestarts zeigten eine erfreuliche „Kurstabilität“, und hoffnungsfroh wurde gegen 14 Uhr bei sehr ungünstigen Windverhältnissen der erste Start

angemeldet. Tadellos flog der HAW X im Wind, hob sich gleich höher und höher, traf dann auf einen Wirbel, wurde herumgerissen und jagte dann in rasender Fahrt mit Rückenwind über den Rauhen Hang hinweg, um dann im Abwind zu Boden gerissen zu werden. Hart war die Landung, und das Herz tat uns weh, als wir das Holz splintern hörten. „Aus —!“

Mehr Glück hatten die vier „Leipziger Nurflügel“, denn sie erreichten alle brauchbare Zeiten, so daß zwei von ihnen mit einem Preis ausgezeichnet wurden.

Viel zu früh donnerte um 16 Uhr — bei strahlendem Sonnenschein — der Raketenbeschuß, das Zeichen für den Startschluß.

Nun kam für alle ein unvergeßliches Erlebnis. Unsere zwölf Teilnehmer am Motor-Modellwettbewerb erhielten ihren Freiflug. Nachdem die „Formalitäten“ mit den Herren der Landesgruppe erledigt waren, kletterten wir einzeln oder zu zweien in die silbergrauen Vögel, wurden fest angechnallt, und dann ging's mit donnernden Motoren in den blauen Himmel. Da empfanden wir, was der Danzigflieger Firwas in die Worte kleidete: Das sprengende, weitdehnende Gefühl des Fliegens vermag eine Kraft zu wecken, die das ganze Vaterland umklammert und hineinreißt in das heiße, junge Herz.

Spät abends fand in der Reichsführerschule die Siegerehrung statt. Als wir vom Führer der Luftsport-Landesgruppe, Major Boehmer, unsere Preise erhielten und unser Freund Quaas wieder einen ersten Sieg mit nach Hause nahm, war unsere Freude groß. Unser Dank aber gehört neben unseren Förderern Werkführer Dellwig und Facharbeiter Verkauf, unserer Werksleitung, die unser Streben großzügig unterstützt. Darüber aber brennt in unseren jungen Herzen heißer Dank für unseren Führer, der dem deutschen Volke Ehre und Freiheit wiedergab und mit seinem Paladin Göring eine Luftwaffe schuf, die schützend ihre Schwingen über deutsches Land breitet.

Die Erfolge unserer Modellbaugruppe

bei dem Modellwettbewerb der Luftsportlandesgruppe 10 Westfalen, am 3. Mai 1936 in den Borkenbergen

Teilnehmer am Wettbewerb:

1. Hitler-Jugend von Westfalen 350

2. Hitler-Jugend vom Schalker Verein 14 = 4%

Sieger im Wettbewerb:

1. Von 350 Teilnehmern 120

2. Von 14 Teilnehmern 9 = 7,5%

Siegerliste:

1. Preis in Klasse E (Metallmodelle):

Maschinenschlosslerlehrling Ernst Quaas für einen Flug von 64,5 Sekunden mit Hochstart.

2. Preis in Klasse E (Metallmodelle):

Maschinenschlosslerlehrling Ernst Quaas für einen Flug von 76 Sekunden im Handstart (damit errang Quaas zum dritten Male nacheinander einen 1. Sieg).

4. Preis in Klasse B (Bauplanmodelle):

Maschinenschlosslerlehrling Kurt Huwald für einen Flug von 228 Sekunden im Hangstart (Modell: Großer Winkler). Bestleistung in der Klasse: 291 Sekunden. Außerdem errang Huwald mit demselben Modell mit 69 Sekunden einen Sieg im Hochstart (Nr. des Sieges zur Zeit unbekannt).

28. Sieg: Laufbursche Werner Trojan, Einkauf, für einen Flug von 96 Sekunden (Modell: „Gentsch“).

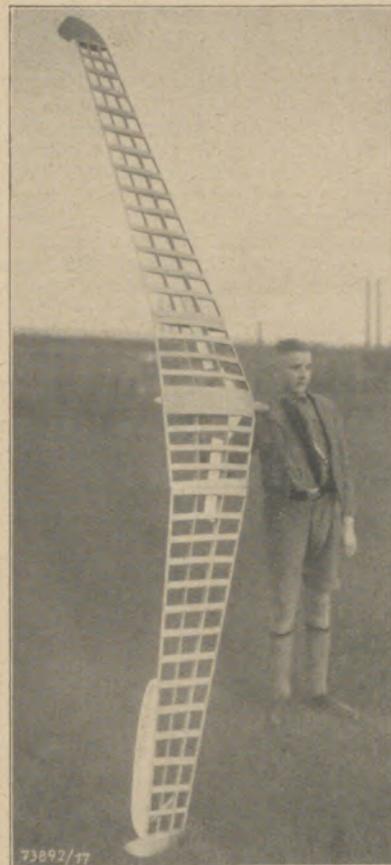
33. Sieg: Maschinenschlosslerlehrling Heinrich Sadowski für einen Flug von 81,8 Sekunden (Leipziger Nurflügel-Modell).

38. Sieg: Maschinenschlosslerlehrling Heinz Bublik für einen Flug von 70,8 Sekunden (Modell: „Strolch“).

43. Sieg: Maschinenschlosslerlehrling Erwin Krause für einen Flug von 67,2 Sekunden (Leipziger Nurflügel-Modell).

47. Sieg: Laufbursche Theodor Gutt für einen Flug von 67,1 Sek.

Diese neun Siege unserer Modellbaugruppe halfen mit, der Fliegerortsgruppe Gelsenkirchen den 7. Ehrenpreis (Ehrenpreis des Gebietsführers Langanke) zu erringen.



Modellschreinerlehrling Erw. Schulte baute dieses Nurflügel-Modell HAW X. Leider lohnte es die ausgezeichnete Arbeit nicht durch gute Flüge. Selbst bei einem Start durch seinen geistigen Vater ließ es sich durch den heftigen Wind am „Rauhen Hang“ unterkriegen und machte eine Bruchlandung

Wir standen vor dem Führer!

Unser Arbeitskamerad, Hermann Mellage, der Torwart des FC. Gelsenkirchen-Schalke 04, erzählt:

Unsere diesjährige Osterreise führte uns nach Mannheim und München. Wir hatten am Karfreitag in Mannheim zu spielen und uns dort im Mannheimer Hof einquartiert. Es war ein herrlicher Frühlingstag, dreißigtausend Zuschauer waren Zeuge eines schönen Kampfspiels gewesen; wir aber saßen in Kameradschaft mit unseren Mannheimer Sportkameraden zusammen, mitten unter uns der „Seeteufel“, Graf Ludner, der uns Fahrerlebnisse erzählte. Mannheim-Waldhofs Mannschaft, die Ostern in Berlin zu spielen hatte, war



Der FC. Gelsenkirchen Schalke 04 vor dem Abflug aus Königsberg

gerade abgefahren, als 21.30 Uhr plötzlich und von niemanden erwartet, der Führer in unserm Hotel, in der Etage über uns, Wohnung nahm. Um 22 Uhr ließ unser zweiter Vorsitzender sich bei der Begleitung des Führers melden und überbrachte als Zeichen unserer Treue und Verehrung einen wundervollen Fliederstrauch mit Halentkrenzschleife und Widmung, den wir am Nachmittag von der Stadt Mannheim erhalten hatten. Kurz nach 23 Uhr wurden wir dann zum Führer befohlen. Wir nahmen vor seinem Zimmer Aufstellung. Nachdem uns der Obergruppenführer Brüdnier begrüßt hatte, kam der Führer. Unser zweiter Vorsitzender meldete: „Mein Führer, ich melde Ihnen den Deutschen Fußballmeister Gelsenkirchen-Schalke 04, mein Führer, wir gehören Ihnen!“ Nachdem der Führer ihm herzlich gedankt hatte, wurden wir einzeln dem Führer vorgestellt, der uns allen die Hand gab und sich mit uns unterhielt. Die Schleife des Straußes wollte der Führer nicht annehmen, da sie eine Erinnerung für uns sei. Als unser Vorsitzender aber sagte, daß in dem Blumenangebinde unsere ganze Liebe und unsere unverbrüchliche Treue läge, da bemerkte der Führer: „Dann soll sie dranbleiben!“ Der Führer wünschte uns dann noch mit herzlichen Worten weitere Erfolge. Für uns waren diese zwanzig Minuten wohl der größte Augenblick in unserem Leben; ich kann wenig darüber sagen, weil das Erlebnis zu groß war. Ich weiß nur, daß wir unseren Führer sehr gütig sahen, daß wir alle glücklich waren, und — es hat niemand in der Nacht geschlafen.

Anfälle schnell heilen!

Das berufsgenossenschaftliche Durchgangsarztverfahren

Der Arbeiter der Faust und der Stirn kennt die Kranken- und die Invalidenversicherung, weil er zu ihnen fortlaufend Beiträge leisten muß. Von den Berufsgenossenschaften, den Trägern der reichsgesetzlichen Unfallversicherung, weiß er im allgemeinen weniger, weil deren Anwendungen von den Werken allein bestritten werden. Die Berufsgenossenschaften haben eine doppelte Aufgabe: Anfälle zu verhüten und Anfälle, die sich ereignen haben, möglichst schnell zu heilen und ihre Folgen soweit als möglich zu beschränken. Um von vornherein das beste Heilverfahren in jedem einzelnen Falle zu gewährleisten, haben die Berufsgenossenschaften neuerdings das sogenannte Durchgangsarztverfahren eingeführt. Was habe ich mit dem berufsgenossenschaftlichen Durchgangsarztverfahren zu tun, warum soll es von so großer Bedeutung gerade für mich sein, wird sich manches Gefolgschaftsmitglied gefragt haben, als das Durchgangsarztverfahren von der Berufsgenossenschaft für seinen Betrieb eingeführt wurde.

Damit die rechtzeitige und sachgemäße Behandlung von Schwerunfallverletzten in bestimmten Fällen erfolgreich durchgeführt werden kann, haben die Berufsgenossenschaften mit den Krankenkassen 1926 ein Abkommen getroffen, in dem sich die Krankenkassen verpflichten, Schwerunfallverletzte sofort nach dem Unfall in bestimmte von der Berufsgenossenschaft als besonders geeignet bezeichnete Krankenhäuser überzuführen. Diese Krankenhäuser müssen hygienisch einwandfrei sein, es müssen ihnen ärztlich ausgebildetes, geschultes Personal, der Neuzeit entsprechend eingerichtete Operationsräume, Röntgenapparate, Vorrichtungen zur Behandlung von Knochenbrüchen mit Streckverbänden, die notwendigen Bewegungsvorrichtungen, Heißluftbäder, elektrische Bäder usw. zur Verfügung stehen, vor allem auch Fachärzte, die in der Behandlung von Unfällen Erfahrung besitzen. Die Zahl dieser Ärzte muß eine beschränkte sein, damit sie ihre Erfahrungen an Verletzten immer weiter ausbauen können. Diese Fürsorge für Unfallverletzte, die den Berufsgenossenschaften in allgemeiner Fassung durch die Reichsversicherungsordnung als Pflicht auferlegt und durch Vereinbarungen mit den Krankenkassen im besonderen ausgestaltet worden ist, geht um vieles weiter als die gesetzlichen Leistungen der Krankenkassen.

Wie steht es aber mit den Fällen, in denen sich ein Gefolgschaftsmitglied im Betriebe eine leichte oder mittelschwere Verletzung zuzieht? Hier war es bisher so, daß der Verletzte den Kassenarzt aufsuchte, von ihm die erste ärztliche Versorgung erhielt und dann in seiner Behandlung verblieb. Vielfach kam überhaupt nur eine Hilfe durch den Heilgehilfen des Werkes in Betracht. In manchen Fällen wurde weitergearbeitet, und erst dann, wenn eine sichtbare Verschlimmerung eingetreten war, ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. Es steht nachweislich fest, daß sich in einer großen Zahl von Fällen aus geringen Verletzungen Spätfolgen entwickelt haben, die sich für die Betroffenen namentlich für ihre Arbeits- und Erwerbsfähigkeit sehr nachteilig ausgewirkt haben. Es entstand die Frage, wie diesem Uebelstande abzuhelfen sei. Man glaubt, die Lücke dadurch schließen zu können, daß man sämtliche Unfallverletzte, soweit sie in der Lage sind, den Arzt aufzusuchen, sofort nach der Krankmeldung und möglichst noch vor der ersten Znanpruchnahme eines Kassenarztes einem von der Berufsgenossenschaft bezeichneten Beratungs-

(Konsultations-) Facharzt zur Untersuchung vorstellt. Dieses Verfahren ist das Durchgangsarztverfahren.

Als Durchgangsarzte sind Fachärzte bestellt worden, die eine besondere unfallchirurgische Eignung haben, über alle die Hilfsmittel verfügen und sie auch zu handhaben wissen, die für eine fachgemäße Erstversorgung bei Verletzungen in Frage kommen können. Der Mediziner mit besonderer Ausbildung für die Unfallheilbehandlung ist am ehesten in der Lage, die Unfallverletzung sicher zu erkennen und daher zweckentsprechender zu versorgen als der Allgemeinarzt. Dieser wird nur selten über die großen Erfahrungen des Unfallmediziners verfügen, da er nur zu kleinem Teile in seiner Praxis mit solchen Fällen zu tun hat und somit die auf diesem Gebiet ständig anwachsenden Erfahrungen nicht sammeln kann, und da ihm auch die entsprechenden Hilfsmittel nicht in ausreichendem Maße zur Hand sind.

Wie verläuft nun im einzelnen Falle die praktische Handhabung des Durchgangsarztverfahrens? Hat ein Gefolgschaftsmitglied im Betriebe einen Unfall erlitten, dann hat sowohl der Betriebsunternehmer als auch die Krankenkasse die Pflicht, den Verletzten unmittelbar einem Durchgangsarzte zur Untersuchung und Erstversorgung zuzuführen. Zu diesem Zweck hat er sich vom Unternehmer oder von seiner Krankenkasse eine schriftliche Überweisung ausständigigen zu lassen, die er dem Durchgangsarzt vorlegt. Die Wahl des Durchgangsarztes steht bei dem Verletzten, sofern mehrere Durchgangsarzte am Orte vorhanden sind. Für Unfallverletzte sind von der Hütten- und Walzwerks-Ber.-Gen. folgende Durchgangsarzte bestimmt: 1. Professor Dr. Sommer, Brüderfrankenhaus, Dortmund; 2. Chefarzt Dr. Wild, Städtische Krankenanstalten, Dortmund; 3. Chefarzt Dr. Stegemann, St. Johannes-Hospital, Dortmund; 4. Chefarzt Dr. Sahm, Josefs-Hospital, Dortmund-Derne; 5. Chefarzt Dr. Peitmann, Krankenhaus Bethanien, Dortmund-Hörde; 6. Chefarzt Dr. Herrmann, Hütten-Hospital, Dortmund-Hörde; 7. Chefarzt Dr. Eisenbach, Marien-Hospital, Dortmund-Hombuch; 8. Chefarzt Dr. Lauf, Marien-Hospital, Lünen. Für die Gefolgschaftsmitglieder des Werkes Hörde kommt als Durchgangsarzt nur Herr Dr. Herrmann in Frage. Es liegt im Interesse eines jeden Gefolgschaftsmitglieds, sich die Namen der Ärzte einzuprägen, damit er vorkommendenfalls sofort den Arzt seiner Wahl bezeichnen kann. Stellt sich bei der Untersuchung heraus, daß eine schwere Verletzung vorliegt, die fachärztliche Behandlung erfordert, oder daß es sich um einen Verletzungszustand handelt, der fachärztliche Beobachtung notwendig macht (dies wird vielfach bei verschmutzten Wunden der Fall sein), so hat der Durchgangsarzt den Fall in eigene Behandlung zu nehmen, oder für Behandlung durch einen anderen Facharzt Sorge zu tragen. In den Fällen — es sind die meisten —, in denen fachärztliche Behandlung ausreicht, hat der Durchgangsarzt die Verpflichtung, den Verletzten sofort dem Kassenarzt zu überweisen, den der Untersuchte mit seiner Behandlung betrauen will. Der Durchgangsarzt unterrichtet dann die Krankenkasse und auch den Kassenarzt, er macht diesem nötigenfalls mündlich oder schriftlich Mitteilung über das Ergebnis der Untersuchung und etwa von ihm für zweckmäßig gehaltene Heilmassnahmen. Der Durchgangsarzt, der gleichzeitig Kassenarzt ist, darf auch in dieser Eigenschaft die Behandlung durchführen, wenn der Verletzte Behandlung durch einen anderen Kassenarzt ablehnt. Der Durchgangsarzt ist berechtigt, einen Verletzten zur Nachschau zu bestellen, wenn dies in Ansehung des Unfallchadens und des von vornherein nicht überlebenden Ablaufs des Heilverfahrens notwendig erscheint. Es liegt im gegebenen Falle im Interesse eines jeden Verletzten, der Aufforderung des Durchgangsarztes zur Nachuntersuchung zu entsprechen. Wird von einer Krankenkasse ein Unfallverletzter sofort nach dem Unfall einem Kassenarzt überwiesen, der Facharzt ist, so unterbleibt die Untersuchung durch den Durchgangsarzt.

Außer dem Betriebsunternehmer, der durch besondere Abmachung ebenso wie die Krankenkasse zur Mithilfe bei der Durchführung des Durchgangsarztverfahrens verpflichtet ist, müssen auch die Gefolgschaftsmitglieder ihrerseits das Verfahren dadurch unterstützen, daß sie sofort nach dem Unfall den Durchgangsarzt aufsuchen. Dies ist nicht nur eine Pflicht sich selbst und den Angehörigen, sondern auch eine solche der Gemeinschaft gegenüber, der er angehört. Wenn alle Beteiligten am Durchgangsarztverfahren ihre Pflicht tun, steht zu erwarten, daß unliebsame Überraschungen aus leichten und mittelschweren Unfällen auf ein Mindestmaß herabgesetzt werden. Die Krankenkassen und Berufsgenossenschaften ersparen dadurch viel Geld, die Verletzten Schmerzen, Kummer und Glend, der Volksgemeinschaft werden möglichst leistungsfähige Arbeitskräfte gesichert.

Gestrenge Herren

Heuer liegen die Tage der Eisheiligen gerade auf der Mitte zwischen Ostern und Pfingsten; es sind bekanntlich der 11., 12. und 13. Mai und die Heiligen heißen Mamertus, Pancratius und Servatius. In Bayern gelten der 12., 13. und 14. Mai als Tage der Gestrengen Herren. Daß außerdem in manchen Gegenden auch noch die heilige Sophie am 15. Mai ihren Namenstag mit einer frostkalten Nacht beginnt und den Gestrengen Herren ihren zweifelhaften Ruf streitig macht und selbst Eisheilige spielt, mag uns hier helfen, aus einer halben Wahrheit und einem geringen Stück Märchen einmal die Entstehungsgeschichte der Eisheiligen zu entwirren.

Mit dem Wetter und der Wetterprophezeiung ist es von jeher eine eigene Sache gewesen. Bekannt ist ja die hübsche Geschichte aus einer deutschen Universitätsstadt, wo ein Physikprofessor von Ruf zu seinem Leidwesen feststellen mußte, daß ihm ein Schuster in der richtigen Voraussage des Wetters weit überlegen war und sein Ansehen als Wetterprophet mehr und mehr ins Wanken brachte. In seiner Not erkundigte sich dieser Professor heimlich und ohne Nennung seines Namens bei dem Schuster, wie dieser ohne wissenschaftliche Hilfsmittel zu seinen richtigen Wetterprophezeiungen komme, worauf der Schuster antwortete, daß er immer das Gegenteil von dem prophezeie, was Professor X. von der Universität voraussage. — An der hübschen Geschichte ist trotz hervorragender Fortschritte im öffentlichen Wetterdienst immer noch so viel wahr, daß mancher Rundfunkanfänger auch heutigentags noch am anderen Morgen oft ganz anderes Wetter ansagen muß als am Abend vorher, weil der Wettergott über Nacht wieder einmal einen dicken Strich durch die vorausberechneten Linien der Luftströmungswege gemacht hatte. Irrtümer sind eben dazu da, daß sie gemacht — und dann vermieden werden; nur so geht die Welt voran.

Auf einem Irrtum beruht auch der im Volke fest verwurzelte Glaube, daß es mit den drei gestrengen Herren eine besondere Bewandnis habe; daß sie aus dem gewohnten Ablauf der Jahreszeit durch eine ganz unvorschriftsmäßig niedrige Temperatur herausfielen und uns Jahr für Jahr mit dem Erfrieren der Obstblüte und dergleichen mehr unabweislich bedrohten. Das Jahr 1936 scheint eines von denen zu werden, die an einem solchen Glauben an halbe Wahrheiten tüchtig zu rütteln vermögen. Bis

Ende März brachte es mit kurzen Unterbrechungen so viel Wärme, daß der Frühling auch in der Pflanzenwelt schon kalendermäßig einziehen konnte, so daß es in den wärmeren Gegenden Deutschlands ein weißes Ostern im Schnee der Blütenbäume gab. Das war in der ersten Hälfte des Monats April, die einen unangenehm merkbaren Wärmerückgang brachte, aber nicht so stark, daß er in den Obstbaugebieten West- und Süddeutschlands große Frostschäden hätte hervorrufen können. Die Temperatur schwankte um den Nullpunkt herum, erreichte aber nur in wenigen Obstbaugegenden die Temperatur von etwa 2 Grad Celsius unter Null, bei der es für die Obstblüten erst wirklich gefährlich wird. Ohne prophezeien zu wollen, darf deshalb die Hoffnung ausgesprochen werden, daß auch die Kälteperiode im Mai keinen wirklich gefährlichen Temperaturrückschlag mehr bringen wird.

Die Eisheiligen sind zu der Ehre besonderer Beachtung ja in Wirklichkeit nur deshalb gekommen, weil sie die junge Pflanzenwelt des Frühlings bedrohen und ernstlichen Schaden anrichten können, wenn der Gefrierpunkt erreicht wird, was aber durchaus nicht in jedem Jahre der Fall zu sein braucht. Der regelmäßige Wärmerückgang als solcher ist ein Vorgang, der sich keineswegs auf den Monat Mai beschränkt. Das mit dem Höhersteigen der Sonne im ersten Halbjahr verbundene Ansteigen der Lufttemperatur wird ziemlich gleichmäßig durch Perioden des Wärmerückganges unterbrochen, die im Juni sogar viel regelmäßiger und stärker auftreten als im Mai. Weil im Juni aber keine Frostgefahr für den Pflanzenwuchs mehr auftreten kann, wird das nicht beachtet.

Im ersten Halbjahr herrscht infolge der Temperaturzunahme hoher Luftdruck im Westen, niedriger Luftdruck im Osten. Beim Ausgleich entstehen in Mitteleuropa kühle Winde aus Norden und Nordwesten. Ist der Ausgleich erfolgt, so steigt die Temperatur wieder, bis ein neuer Ausgleich zwischen West und Ost zu neuer Abkühlung führt. Die Regelmäßigkeit, mit der dieser Vorgang im Haushalt der Mutter Erde erfolgt, hat in den betroffenen Gegenden die Abkühlungsperiode im Mai, die natürlich auf den Tag nicht feststeht, wegen ihrer Gefahr für die Pflanzenwelt als die Zeit der Eisheiligen herausgehoben.



Zwischen 9 und 9,30 Uhr

Karl: „Wem mag eigentlich die Kacke gehören, die sich hier im Baumrumtreibt? Uebrigens ein nettes Tierchen.“

Paul: „Ja, ein nettes Tierchen ist et, un ganz zahm. Komm Mieke, komm her. Gestern fraß sie mir aus der Hand.“

Karl: „Dann haste aber was Gutes auf'm Brot gehabt.“

Paul: „Keine billige Leberwurst, Marke Fensterkitt!“

Stani: „Muß nich immer so renomieren, Freund Paul. Sag lieber wieviel Sorten von Kackchen giebt.“

Paul: „Na, so viel Sorten von Kackchen wie du kennst, kenn ich schon lange. Es gibt schwarze, weiße, graue und bunte Kacken.“

Karl: „Und große, kleine, alte, junge, dreckige, stubenreine“

Paul: „Ja, die letzten setzen sich bei den andern Leuten auf die Fußmatte. Es gibt aber auch noch Angora-, Tibet-, siamesische, Wild- und Mauselacken.“

Stani: „Stimmt schon alle, was habt ihr auferzählt. Aber nichlchsten von alle habt ihr doch vergessen. Habt ihr nich an Laufkacke auf Schiene unter Dach gedacht? Gerade dem Laufkacke gebiert allen Hochachtung. Is ihm doch treuen Helfer bei schweren Arbeit.“

Karl: „Ja Paul, ich hab et ja immer gesagt, der Stani is nich dumm. Von dem kannste noch was lernen.“

Paul: „Nu tu man nich so. Du wärst auch nicht auf den Einfall gekommen. Is aber auch egal. Der Stani hat Humor. Kamrad is sich nich so dumm, spielt sich doch Bandonium.“

Karl: „Das ist noch lange nicht so einfach. Ich wollt, ich könnt son Ding verarbeiten, dann setze ich mich abends in die Laube und spielte eine Arie nach der anderen.“

Stani: „Über eh du richtig kannst, wirst du mit dein Invalidentönten alle Kackchen und Hundchen in Flucht schlagen, das ihm kommt niemals nich wieder.“

Paul: „Du hast et doch auch erst lernen müssen.“

Stani: „Na gewiß! Aber da war ich noch junk. So oller Bod wie du, lernt ihm aber nich mehr Bandoneska spielen. Da sind schon Finger viel zu stief.“

Karl: „Mundharmonika kann ich aber spielen.“

Paul: „Das kann ich auch, aber nur Volkslieder bring ich raus, z. B. Der Mai ist gekommen, die Bäume keilen aus. Und wem Gott will rechte Gunst erweisen, dem läßt er mit Kraft durch Freude reisen. Und noch ein feines Volkslied: Amsel, Drossel, Fink und Meise und die ganze Vogelsch . . . Halt stopp, das heißt anders.“

Karl: „Wie denn?“

Paul: „Tunge, da hätt ich mich aber bald verhauen.“

Stani: „Na, unter uns konnts du ruhig aussprechen. Is doch natirlich ganz menschlich.“

H. Armos.



Wie groß sind Erde, Sonne, Mond und Sterne?

Betrachten wir die Sonne und den Mond am Himmel, so scheinen sie beide gleich groß zu sein. Bei einer totalen Sonnenfinsternis deut ja auch der Mond die Sonne gerade zu. Da nun die Sonne bedeutend weiter entfernt ist als der Mond, so muß sie entsprechend größer sein. Wie groß sind nun Sonne und Mond wirklich? Und wie verhält sich die Erde zu ihnen? — Wir machen uns das am besten an einem Modell klar.

Nehmen wir einen mäßig großen Globus von fast eihundzwanzig Zentimeter Durchmesser, auf dem Deutschland „von der Maas bis an die Memel“ zwei Zentimeter mißt. So muß man den Mond auf eine Kugel von reichlich fünfseihalb Zentimeter Durchmesser verkleinern. Erde und Mond verhalten sich der Größe nach etwa so wie ein Kürbis zu einem Apfel, und man muß sie 6,20 Meter voneinander entfernt setzen, damit auch der Abstand in das gleiche Verhältnis wie die Größe gesetzt wird; denn der Abstand beträgt das Neuneinhalbfache des Erdrumfanges. Die Sonne, entsprechend verkleinert, ist aber 22 2/3 Meter groß, d. h. so hoch wie ein stattliches Mietshaus, und man muß sie in eine Entfernung von zwei Kilometer und 423 Meter rücken. Wir verstehen nun, daß ein in dieser Entfernung stehendes dreihundzwanzig Meter hohes Haus von einem in sechs Meter Entfernung von unserem Auge befindlichen Apfel vollständig bedeckt werden könnte.

Sehen wir uns die Geschwister der Erde, die Planeten, an und setzen wir sie ebenfalls in unser Modell! Der größte von ihnen, der größer ist als alle anderen zusammen — Jupiter —, ist als eine Kugel von 2,32 Meter Durchmesser zu denken. Saturn ist 1,90 Meter groß; der Durchmesser seines Ringsystems 4 Meter. Uranus und Neptun sind 80 Zentimeter herum anzunehmen. Die Venus ist nur um ein geringes kleiner als die Erde. Merkur würde 8 Zentimeter, Mars 11 Zentimeter messen.

Um noch in anderer Weise einen Begriff von den Größenverhältnissen in unserem Sonnensystem zu bekommen, sei erwähnt, daß fünfzig Mondkugeln oder 6 2/3 Marskugeln erst eine Erdkugel bilden, daß aber 1314 Erden erforderlich sind, um einen Jupiter an Körperinhalt zu erreichen, und 1 300 000 Erden, um das Sonnenvolumen auszufüllen. —

Die Sonne ist ihrer Natur nach ein Stern unter Sternen, ein Fixstern. Die Fixsterne nennt man auch Sonnen; sie leuchten wie unsere Sonne im eigenen Licht. Ihre Größe ist sehr verschieden. Man unterscheidet Zwerge und Riesen, Giganten und Uebergiganten. Unsere Sonne ist trotz der eben beschriebenen erstaunlichen Größe ein Zwergstern. Zwar gibt es auch noch viele kleinere Sonnen als die unsere ist, aber die bei weitem größere Mehrzahl übertragt sie an Größe, Masse, Strahlungsenergie und absoluter Helligkeit. Der größte bisher bekannte Uebergigant, der helle Stern Beteigeuze im Sternbild Orion, würde in unserem Modell einen Durchmesser von zehn Kilometer haben.

Dr. F. H.



Willst du gesund sein?

In Frauenkreisen, leider auch schon bei vielen Männern, kann man beobachten, daß die Schilderung von Krankheitszuständen und allem Drum und Dran geradezu zum Unterhaltungsstoff geworden ist, der mangels des für eine vernünftige Unterhaltung erforderlichen Wissens anscheinend nie abreißt. Darüber Worte zu verlieren, würde so wenig lohnen wie etwa über

das tägliche Hin und Her vom Wetter, womit man heute im Wettbewerb mit dem öffentlichen Dienst als Wetterprophet keine Lorbeeren mehr ernten kann. Vielleicht darf gerade deshalb sich jedermann mit Gesprächen von Krankheit und Sterben wichtig machen und damit mehr Schaden als mit einer falschen Wetterprophetie. Ältere Leute erinnern sich noch sehr wohl der Zeiten, in denen der Hausarzt bei Krankheitsfällen sachliche Anweisungen gab und unleserliche Rezepte verschrieb, ohne sich auf das „Wie und Warum“ überhaupt einzulassen. Vielleicht war das für die meisten Menschen früher die richtige Behandlungsart. Beibehalten ließ sie sich nicht in einer naturwissenschaftlich aufgeklärten Zeit, die jedermann ermöglicht, Krankheitsursachen und ihre Bekämpfung mehr oder weniger richtig zu beurteilen.



Werde Mitglied der N.S.D.

Die Lüftung der Geheimnisse ärztlicher Kunst hat neben vielen guten Seiten natürlich auch ihre Schattenseiten, deren eine die geradezu erschreckend starke Beschäftigung der modernen Menschen mit ihrem körperlichen Wohlbefinden ist. Das Bedürfnis, sich selbst ständig unter einer Gesundheitskontrolle zu halten, zaubert ganze Industrien hervor, die mit den geschicktesten Mitteln der Propaganda dieses Bedürfnis unterstützen und ihren vielen Kunden von den Gefahren erzählen, denen sie täglich und überall ausgesetzt sind, und von den Möglichkeiten, diesen Gefahren zu begegnen. Rechnet man dazu die

unzähligen Warnungen vor Zugwind, kalten Füßen, Sonnenstrahlen, Ueberanstrengungen, falscher Ernährung usw. usw., so kann man wirklich das Grauen kriegen, wenn man sich vorstellt, man müßte alle diese Vorschriften, Ratsschläge und Warnungen wirklich befolgen. Das wäre schon der Tod des eingebildeten Kranken bei lebendigem Leibe.

Gegen das Uebermaß von Gesundheitsvorschriften und seine schädlichen Folgen, die wir in einer Verweichlichung sehen, gibt es glücklicherweise auch schon das Heilmittel in dem oft und öfter erschallenden Ruf: „Mehr Härte!“ Setzt er sich allmählich bei unserer Jugend durch, so braucht uns nicht bange darum zu sein, wir möchten über einem zu großen Wissen vom Kranksein uns zuletzt wirklich krank fühlen. Mehr Härte! Das heißt: Aus eigener Kraft widerstandsfähig und gesund sein wollen und danach handeln. Wenn wir uns nur immer von anderen erzählen lassen, was wir zu tun und zu lassen haben, um gesund zu sein, so möchte uns leicht der natürliche Instinkt für die Abwehr von Schäden und Gefahren verlorengehen. Es könnte dann vorkommen, daß wir unserer eigenen natürlichen Veranlagung entgegenarbeiten, indem wir uns nach Mittelwerten richten, die für uns nicht zutreffen. Schädigen wir uns dabei auch nicht unmittelbar, so verringern wir doch die Aussicht auf eine Widerstandsfähigkeit unseres Körpers, die die Benutzung von Kräftigungs- und Heilmitteln überflüssig macht.

In diesem Sinn ist es schon ein erfreulicher Fortschritt, daß die anfängliche Bedenklichkeit, manchmal auch Gegnerschaft aus Elternkreisen — man darf auch sagen: aus Mütterkreisen — gegen das selbstgewählte Wander- und Zeltleben der Hitler-Jugend mehr und mehr geschwunden ist. Die Erfahrung hat da schon Wunder gewirkt; „vorschriftsmäßig“ behütete und verzärtelte Kinder haben sich bei der härteren Lebensweise zu kernfesten Jungen und Mädchen entwickelt. Ähnliche Beobachtungen lassen sich natürlich in entsprechender Abwandlung auch beim Arbeitsdienst und der Wehrmacht feststellen. So steht zu hoffen, daß der Ruf „Mehr Härte“ mehr und mehr Gemeingut wird. Dann erst können die Fortschritte auf den Gebieten der ärztlichen Kunst segensbringend wirken, wenn sie weise gebraucht werden. Wir müssen wieder lernen an das Gesundsein zu glauben und das Kranksein verneinen, wo immer es möglich ist.



Der Kleintierhof im Mai

Bei den brutlustigsten Hühnerrassen läßt das Legen nach, wogegen die brutfaulen erst jetzt richtig sich damit befassen. Zuchtbruten von großen und schweren Rassen haben keinen Zweck mehr, doch ist die Maizucht noch angängig. Mit der steigenden Wärme nimmt auch das Ungeziefer zu, das unbedingt mit allen Mitteln bekämpft werden muß; zumal den Brüterinnen schaffe man Ruhe durch Bestreuen der Nester mit Insektenpulver, Kalkstaub oder Schwefelblüte. Die anderen Hühner können sich durch Staubbäder selbst helfen; zu keine vorhanden sind, stelle man welche her, es ist ja so einfach. Wenn voller Auslauf nicht möglich ist, halte man wenigstens auf genügend freien Platz um die Ställe, grabe auch mitunter einen Teil um, damit die Hühner Gelegenheit zum Scharren und zur Nahrungssuche finden. Am besten ist aber völlig freier Auslauf, bei dem auch die Küden vorzüglich gedeihen. Die zur Zucht bestimmten müssen möglichst bald Zahrestringe erhalten. Zeigen Küden Beinchwäche, so gebe man viel vitaminreiches Futter, wie Milch und Grünes, außerdem phosphorreichen Kalk. Maikäfer sind ebenfalls ein gutes Kraftfutter. Ueberzählige Hähnchen sendere man möglichst zeitig ab und mäste sie, damit sie bald schlachtreif werden. Man gewöhne die Küden zur rechten Zeit an die Sitzstangen, die zuerst aus etwa 10 Zentimeter breiten Brettern bestehen und nicht zu hoch über dem Erdboden angebracht sein sollen.

Die Gänse ernähren sich auf der Weide selbst, doch gebe man ihnen ein gutes Zufutter aus Kartoffeln, Kleie nebst Grünem; abends noch etwas Hafer. Manche Gänse möchten ein zweites Mal brüten, wogegen nichts einzuwenden ist; nur beachte man, daß sich der daraus hervorgehende Nachwuchs nicht zur Zucht eignet.

Die Tauben brüten meist schon wieder und vernachlässigen dann mitunter ihre Jungen, dem abgeholfen werden muß. Als Grünfutter verabreiche man ab und zu einen Salatkopf. Gegen Ungeziefer, besonders die Vogelmilbe, hilft Spritzen mit Dylsol oder ähnlichem, wobei alle Winkel und Ritze reichlich bedacht werden müssen.

Die Kaninchen können von jetzt ab gänzlich mit Grünfutter ernährt werden; natürlich darf man anfangs nicht zu viel auf einmal geben, und außerdem Heu dazu. Bei der Grünfütterung ist mehr denn je peinliche Sauberkeit der Ställe nötig, sonst können langwierige Krankheiten eintreten, z. B. wunde Füße, entzündete Augen, Schnupfen usw. Die Sportzucht ist mehr und mehr einzuschränken, während mit der Schlachtzucht fortgefahren werden kann. Die ersten Würfe sind jetzt nach den Geschlechtern zu trennen.

Bei den Ziegen gilt wegen des Grünfutters das gleiche. Die Zicklein werden entwöhnt und sind auf der Weide, wo sie sich vorzüglich entwickeln, besser als im Stall aufgehoben. Bei anhaltend schlechtem Wetter sorge man für einen gut lüftbaren, hellen Laufraum mit einem überdachten Teil und außerdem täglich für gründliche Haar- und Hautpflege.

Der Zimmergarten im Mai

Selbst auf die Zierpflanzen haben die Eiseitigen Einfluß, denn erst wenn diese vorüber sind, dürfen die empfindlicheren bei gutem Wetter ins Freie gebracht werden; die ganz empfindlichen bleiben bis zum Ende, ja bis in den Juni hinein im Zimmer. Man bringe die betreffenden Pflanzen nicht sofort aus dem geschlossenen Raum ins Freie; grelle Sonnenbestrahlung, kalter Wind, stark Wärmeschwankungen würden sie schädigen, u. U. auch töten. Sie müssen vielmehr einen kürzeren oder längeren Uebergang durchmachen; halb schattig, halb luftig gewöhnen sie sich am offenen Fenster bald an den späteren Platz im Freien; ein lustiger Schuppen, eine geschützte Laube eignen sich ebenfalls. Später gebe man ihnen entsprechende Plätze, Kakteen z. B. die heißesten, Farnen die schattigsten. Den Allerpflanzen, wie Pelargonien, Fuchsin usw. ist der Ort ziemlich gleichgültig, sie wollen nur vor Zug geschützt sein. Kranke Stöcke topft man aus, entfernt die schlechten, faulenden Wurzeln und pflanzt sie in gute Erde, die nicht frisch oder stark gedüngt sein darf.

Fehlt ein Garten und stehen nur Balkons, Veranden oder Fensterbretter zur Verfügung, so muß für Schutz gegen Wind, Zug und die austrocknende, brennende Mittagssonne gesorgt werden. Gegen letztere helfen Blumenkästen.

die zu etwa zwei Drittel mit Sägemehl, Erde, Torfmoos oder Moos gefüllt werden, worin man die Töpfe einbettet. Dann wird die Topferde bei sonstiger entsprechender Pflege nie ganz austrocknen, was bei einzelstehenden Töpfen trotz größter Vorsicht vorkommen kann. Sollen die Blumenkästen unmittelbar bepflanzt werden, so ist für guten Wasserabzug zu sorgen, einerseits durch genügend große Löcher im Boden, andererseits durch eine starke Schicht von Steinen oder Scherben unmittelbar darauf; ein Blechunterfah zur Aufnahme des ausfließenden Gießwassers ist natürlich auch notwendig. Die Bepflanzung darf nie zu eng ausfallen. Unkraut ist sofort nach dem Aufgehen zu entfernen und gelegentliche Düngung mit schwachen Nährsalzlösungen unerlässlich.



Unsere Jubilare

Am 1. April 1936 beging unser Gefolgschaftsmitglied Theodor Schmiß sein vierzigjähriges Dienstjubiläum.

Beim Aachener Hüttenverein Rothe Erde, Abteilung Deutsch-Oth, Lothringen, war Schmiß zunächst als Vorarbeiter beschäftigt. Als Schmiß am 7. Dezember 1919 von den Franzosen ausgewiesen wurde, kam er nach Gelsenkirchen und trat in unsere Dienste. Vom 8. Februar 1922 bis 15. April 1931 war er als Werkmeister in der elektrischen Gasreinigung tätig. Seit Stilllegung dieser Anlage ist Arbeitskamerad Schmiß Schalttafelwärter in unserem Kraftwerk.

Wir sprechen dem Jubilar auch an dieser Stelle unsere herzlichsten Glückwünsche aus.



Familiennachrichten

Geburten:

Ein Sohn:

Johann Laufenberg, Platz Gießerei, am 8. 4. 36 — Hans; Karl Reimer, Werkschule, am 13. 4. 36 — Rudolf.

Wohnungstausch	Tausche meine Zwei-Zimmer-Privatwohnung gegen eine gleiche, am liebsten in Bulmke, mit Gartenland bevorzugt.	Einfach möbliertes Zimmer für sofort zu vermieten. Nähe des Wertes.	Mietgesuche	Guterhaltenes Fahrrad billig zu verkaufen. Hüttenstraße 47.
Tausche meine Zwei-Zimmer-Privatwohnung gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung, möglichst mit Stall, Werkswohnung bevorzugt. Am liebsten Bulmke oder Hüllen.	Tausche meine Vier-Zimmer-Werkswohnung gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung, möglichst in der Abteilung Auszubildungsweien.	Freundlich möbliertes Zimmer auf Wunsch mit Morgentee oder voller Pension billig zu vermieten. Mittelpunkt der Stadt. Fünf Min. vom Hauptbahnhof.	Zuche eine große Zwei-Zimmer-Werkswohnung oder drei kleine Zimmer, Werkswohnung, möglichst mit Stall, zu erfragen in der Abteilung Auszubildungsweien.	Eine weiße, eiserne Bettstelle für 15 RM. und ein Sportwagen für 8 RM. zu verkaufen. Mattenfelder Straße 13.
Tausche meine Zwei-Zimmer-Wohnung, Miete 15 RM., gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung am liebsten Bulmke oder Bismarck.	Tausche meine Zwei-Zimmer-Wohnung, Miete 15 RM., gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung am liebsten Bulmke oder Bismarck.	Woh? sagt die Güntenzeitung.	Verkäufe	Bruterei, Küten, Junghenne (2 Monate alt). Weiße Leghorn. Fritz Mathews, Hohenzollernstraße 20 (hinten).
Drei-Zimmer-Werkswohnung mit Stall, Keller und Gartenland gegen Zwei-Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht.	Drei-Zimmer-Werkswohnung mit Stall, Keller und Gartenland gegen Zwei-Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht.	Gut möbliertes Zimmer 5 Min. vom Hauptbahnhof zu vermieten. Frau Hennigfeld, Jolestraße 32.	Metall-Anderbettchen mit Matrasse billig zu verkaufen. Erich Reifen, Ruppertsbuschstraße 37.	Modernere, gut erhaltene Andernwagen für 10 RM. zu verkaufen. Franz Seibte, Straße 101, I. Etg.
Bei der Abteilung Auszubildungsweien.	Bei der Abteilung Auszubildungsweien.	Bermietungen Saubere Schlafstelle billig zu vermieten. Wanner Str. 205, Widolau.	Modernere, gut erhaltene Andernwagen für 10 RM. zu verkaufen. Franz Seibte, Straße 101, I. Etg.	Modernere, gut erhaltene Andernwagen für 10 RM. zu verkaufen. Franz Seibte, Straße 101, I. Etg.

<p>Dankagung</p> <p>Für die mir aus Anlaß meines fünfundsanzwanzigjährigen Dienstjubiläums erwiesene Aufmerksamkeit sage ich der Direktion, der Betriebsleitung der Rabiatoren, Abfuhrhöfen und der F.O. III und allen meinen Arbeitskameraden meinen herzlichsten Dank.</p> <p>Paul Fischer.</p>	<p>Dankagung</p> <p>Für die mir anlässlich meines fünfundsanzwanzigjährigen Dienstjubiläums erwiesenen Aufmerksamkeiten sage ich allen Arbeitskameraden meinen herzlichsten Dank.</p> <p>Walter Kohlhäuser.</p>
--	--

Achtung! Ihre Uhr wird billig u. gut im Fachgeschäft **Ernst Willms** Heinrichplatz repariert. Über 25 Jahre am Platze.

Ihr neues Fahrrad von **O. Kruschka** Vereinsstraße 67 Eigene Reparaturwerkstatt Schweißerei Rahmenbau

Weshalb den Weg zur Stadt machen? Ihre Kassenbrille erhalten Sie korrekt und sorgfältig angepasst auch in Bulmke! **Hoffmann** Uhren — Schmu ck — Optik Wanner Straße 59 Reparaturen aller Art gut und preiswert

Hans Siem Fahrräder
GELSENKIRCHEN — Bahnhofstr. 78
Markenfabrikate auf bequeme Teilzahl. bei kleinerer Anzahl.